

## Das Ankerkreuz

### Zeichen der CVJM-Jungscharen

Unser Jungscharabzeichen, das Ankerkreuz, wurde von Hans Klopfer entworfen. 1920 führten es die Stuttgarter Jungscharen ein. Im gleichen Jahr wurde es allgemein als Zeichen der Jungscharen in ganz Deutschland übernommen.



Das Ankerkreuz hat eine vierfache Bedeutung: *Kreuz, Anker, Ring und Farbe*.

Das **Kreuz** dürfte wohl unter allen Völkern der Erde als eins der ältesten Symbole bekannt sein. Durch den Kreuzestod Jesu erhielt es eine einmalige, unüberbietbare Bedeutung. Als Heilszeichen wurde es in alle Länder getragen. Kein anderes Symbol ist je solchermaßen verehrt und besungen worden. Zugleich erregte aber auch kein anderes Zeichen derartigen Widerspruch. Paulus sagt, es sei für die Un-

gläubigen eine Torheit, denen aber, die daran glauben sei es eine Gotteskraft. Die Jungschar bezieht im Bekenntnis zum Kreuz klar Stellung für Jesus Christus, dem Sohn Gottes, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Der **Anker** erreichte in der Schifffahrtstechnik seine große Bedeutung. Er verhindert das Abtreiben eines Schiffes, indem er es grundfest macht. Ohne den Anker ist das Schiff im Sturm den Gefahren der Zerstörung preisgegeben. Schon bei den ersten Christen ist der Anker als Symbol bekannt. In Hebräer 6/19 wird die Glaubenshoffnung als Anker der Seele gepriesen. Ohne diesen Anker kann das Lebensschiff eines Jungscharlers auf die Dauer nicht bestehen.

*Fortsetzung folgt ...*

## Da will ich hin ...

### Hauptlingsfreizeiten

- 29.12.2015-05.01.2016 für Jungen in der Lindenmühle
- 19.04.-26.04.2016 für Mädchen in der Lindenmühle

### Gau-Waldlaufmeisterschaft in Wilgersdorf (20.05.2016)

Herausgeber: Fachausschuss für bündische Jugendarbeit im CVJM-Westbund  
Die Redaktion freut sich über Post - eMail: [gero@jungschar.biz](mailto:gero@jungschar.biz)  
Weitere Infos unter: [www.cvjm-buendisch.de](http://www.cvjm-buendisch.de) und [www.jungschar.biz](http://www.jungschar.biz).

# »die junge schar«



## Neues aus den bündischen Jungscharen

Nr. -3 | Oktober 2015



»Gott meint es gut mit mir!«, unter der Losung stand das Ritterlager 2015.

Unsere Burgen standen weitab von jeglicher Zivilisation im schönen Troßbachtal. Der nächste größte Ort, Schlitz im Vogelsbergkreis, lag einige Kilometer entfernt. 27 Jungen, neun Mitarbeiter und zwei Köchinnen verbrachten hier zwei erlebnisreiche Wochen. Langeweile war für uns ein

Fremdwort. Bevor es so richtig im Programm losgehen konnte, wurde gehämmert, gebohrt und gebunden; die Burgen mussten ordentlich eingerichtet werden. So entstanden mehr oder weniger robuste Patente (vielleicht vergleichbar mit dem heimatlichen Kleiderschrank), Geschirr- und Handtuchständer.



## Ein Tag im Ritterlager

Um 07.30 Uhr ertönte das morgendliche Signal zum Wecken. Am Lagerkreuz grüßten wir uns mit dem Freizeitlied und der Lagerlosung. Es folgte ein zünftiger Frühsport, mal Burgenweise, mal mit dem ganzen Lager. Nach der Morgenwäsche folgte die Bibellese in den Burgen. Frühstück gab es um 08.30 Uhr, davor und danach war Aufräumen angesagt. Für Punkte im Ordnungswettkampf wurde sich mächtig ins Zeug gelegt. Ein wichtiger Programmpunkt war die Bibelarbeit. Nach ein paar fröhlichen Liedern und einer Runde Bibelquiz machten wir uns in zwei Gruppen mit Josef auf die Reise. Dabei folgten wir den Höhen und Tiefen in Josefs Leben. Die Auflösung der abenteuerlichen Lebensreise fanden wir

bei der letzten Bibelarbeit in 1. Mose 50/20, wo Josef rückblickend feststellt: »Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.«



Sportliche Turniere füllten die Zeit bis zum Mittagessen. In Indiac, Völkerball, Frisbee und Baseball wurde um Punkte und Medaillen gekämpft. Nach dem Mittagessen öffnete der Markt, gegen günstige Bezahlung konnten Bibeln, Liederbücher, Fahrtenmesser, Abzeichen und vieles mehr erworben werden.



Im Anschluss an die Mittagspause ging es zu den verschiedensten Aktionen in die Umgebung. Geländeerkundung, Kleiner Waldlauf, Schwimmbadbesuch und Waldspiel waren einige davon. Zum Zeugen des Tages traf man sich kurz vor dem Abendessen wieder am Lagerkreuz. Hier wurde jeden Abend eine Person vorgestellt, die etwas mit Jesus erlebt hatte und mit ihm und für ihn unterwegs war. Michael Faraday, John Knox, Fritz Pawelzik und Wilhelm Busch waren einige davon.

Abends saßen wir dann abwechselnd draußen am großen Lagerfeuer oder in den Jurten. Fetziges Lied, ein paar Spiele und natürlich die spannende Fortsetzungsgeschichte gehörten dazu. »Harry Hey haut ab« hat der Autor schon 1965 im Zeltlager in Helmeroth am Lagerfeuer vorgelesen. Mit einem Gedanken zur Bibelarbeit am Vormittag wurden die Abende am Lagerfeuer beendet. Müde und abgekämpft, aber auch zufrieden und glücklich krabbelten die Jungen in ihre Schlafsäcke. Das wurde aber auch Zeit, die Uhr zeigte 22.00 Uhr an.

## Was es sonst noch gab

Natürlich gab es auch einige Höhepunkte im Lager. Erstmals ging das komplette Lager auf Kanutour auf der Fulda. 12 Kilometer wurde fleißig



gepaddelt. Der Große Waldlauf führte die Mannschaften bis ins Nachbarlager, wo jede Mannschaft sich auf einem kleinen Kochfeuer ein einfaches Mittagessen zubereitete. Besuch bekamen wir von Hendrik Hofmann, unserem bündischen Jungscharsekretär und von Max Hamsch, der selbst Jahrzehnte

lang Lager und Freizeiten geleitet hat. Die 85 Jahre merkt man ihm nicht an, wenn er in der Bibelarbeit fröhlich erzählt und seinen Glauben bekennt. Der Rittertag mit anschließender Lagerbegegnung war ein weiterer Höhepunkt. Über 100 Jungen und Mädchen mit ihren Mitarbeitern boten ein buntes Bild. Die Tagesfahrt führte uns auf den Hoherodskopf mit Baumwipfelpfad und Erlebnisprogramm. Willkommen war bei den sommerlichen Temperaturen ein abschließender Schwimmbadbesuch. In feierlichen Sitzungen der Ordenskapitel wurden verdiente Mannen, Knappen und Edle in höhere Stände befördert.



Die Siegerehrungen am letzten Abend wurden mit Spannung erwartet. Der Einsatz und die Mitarbeit hatte sich gelohnt. So gab es Medaillen für



die besten Sänger und Erzähler. Tristan Sauer war gleich mit zwei Goldmedaillen dabei. Max Beichler holte sich die Goldmedaille im Erzählen. In den Mannschaftswettkämpfen Ordnung, Schnelligkeit, Turniere und Großer Waldlauf gab es jeweils für die Burgmannschaften Gold-, Silber- und Bronzemedailles.

Dankbar dürfen wir auf zwei Wochen Ritterlager zurückblicken. Wir durften täglich auf Gottes Wort hören, wir hatten tolles Wetter und sind vor Unfällen verschont geblieben. Und so dürfen wir auch nach dem Ritterlager darauf trauen:

»Gott meint es gut mit mir!«

Geschwistern zu Mittag gegessen. Danach hatte er eine Stunde lang mit seiner Schwester Traude auf dem Hof Federball gespielt und sich dann in seinem Zimmer an die Schularbeiten gesetzt. Gerade als er an seinen Mathematikaufgaben saß, die ihm meist großen Spaß machten, war er aufgestanden, weil er plötzlich heftige Magenschmerzen verspürte. Er legte sich auf die Couch, wo ihn bald darauf sein Bruder Gernot fand. Der hatte ihn ausgelacht und gesagt:

„Stell dich doch nicht so an, du hast zu viel Rhabarber gegessen! Oder schreibst ihr morgen eine Lateinarbeit? Dann habe ich auch immer Bauchschmerzen.“ Dann war ihm aber doch auch angst geworden, als der Bruder ganz gegen seine Gewohnheit nichts erwiderte, sondern nur vor sich hin stöhnte.

Gernot holte die Mutter aus der Küche. Sie nahm die Sache zunächst auch nicht so ernst, denn Kinder haben alle einmal ihre kleinen Krankheiten, besonders wenn es um die Schularbeiten geht. Aber dann hatte sie gesehen, wie dem Jungen der Schweiß auf der Stirn stand. Sie eilte in die Küche, um einen kalten Aufschlag zu holen. Durch die Türe hörte sie, wie Werner sich hin und her warf und anfang, laut vor sich hin zu phantasieren. Es wurde ihr nun doch sehr bange um ihren Sohn, und sie rief Traude, die noch im Hof spielte, herauf.

„Geh schnell zum Theater, den Vater holen. Sag ihm, er müsse sofort kommen, Werner sei krank geworden!“

Gegen fünf Uhr war endlich der Vater gekommen. Werner lag bleich und in Schweiß gebadet da, vollkommen teilnahmslos und geschwächt. Plötzlich schüttelte es ihn, und er erbrach sich. Dann schlug er wild um sich und rief immer wieder: „Die Fliege! Die Fliege!“

Der Vater lief zum Telefon und läutete den Hausarzt der Familie, Dr. Klaas, an. Als der Arzt eine halbe Stunde später eintraf, fieberte und phantasierte der Junge noch immer.

„Hat er etwas Falsches gegessen?“ fragte Dr. Klaas.

„Genau dasselbe wie wir“, sagten rasch die Eltern.

„Haben Sie in Ihrer Familie Fälle von Epilepsie gehabt?“

Die Eltern sahen sich bestürzt an.

„Nein, niemals“, antwortete der Vater.

Der Arzt untersuchte den Jungen genau. „Ich kann nichts finden“, meinte er schließlich kopfschüttelnd. Er holte aus seiner Bereitschaftstasche eine Spritze hervor. Während die Mutter den Arm des Jungen festhielt, entnahm der Arzt der Vene Blut und ließ es in ein Gläschen laufen.

Danach gab er dem Jungen noch eine Beruhigungsspritze. Obwohl sich bald die Züge Werners glätteten und er aufhörte, mit den Armen um sich zu schlagen, machte der Arzt ein sehr bedenkliches Gesicht.

*Fortsetzung folgt ...*

# Die schwarze Witwe

„Du, Fred, warte noch einen Augenblick, ich muss die Zeitung noch mitnehmen“, rief Frank seinem Klassenkameraden zu, als er aus dem Schienenbus sprang und auf den Zeitungsträger zulief, dem der Schaffner gerade einen Packen »General-Anzeiger« aus dem Führerstand entgegenreichte.

Jeden Tag nahm Frank die Zeitung gleich vom Bahnhof mit, weil er sich damit das Trägergeld verdiente, das sonst der Zeitungsmann von seiner Mutter bekommen hätte. „Fünzig Pfennig mehr Taschengeld im

Monat und vor allem Interessantes für den Weg nach Hause!“ sagte er immer, wenn sein Freund einmal ungeduldig wurde.

Inzwischen setzte sich der Schienenbus wieder in Bewegung und war bald hinter einer Baumgruppe verschwunden. Das kleine Landstädtchen, in dem die beiden Freunde wohnten, bestand größtenteils aus Höfen und Kotten und im Übrigen aus ein paar krummen Straßenzügen mit Geschäften und Werkstätten. Viel los war hier nicht. Da war es schon anders in der Großstadt, wo die beiden Jungen zur Schule gingen.

Sie waren gewitzte Burschen, und wo es etwas Besonderes zu sehen gab, da waren auch Frank und Fred zu finden. Eigentlich hießen sie ja Fritz Bodenstedt und Fritz Küster. Aber es war den Mitschülern zu langweilig gewesen, immer ihre Nachnamen hinzuzufügen, um sie zu unterscheiden. Schließlich fand das auch ihr junger Englischlehrer, und eines Tages, als sich wieder einmal der falsche Fritz von der Bank erhoben hatte, hatte er ihnen die neuen Namen gegeben, die so hübsch englisch klingen. Und dabei war es geblieben.

Frank war jetzt 13 Jahre alt. Als Sohn eines Flüchtlingsbauern aus dem Sudetenland war er erst 1949 nach dem Westen verschlagen worden und hatte deshalb ein Jahr Schule verloren. Fred, der Zwölfjährige, war der



Sohn eines „eingeborenen“ Großbauern. Sie besuchten nun die Quarta des Poßfelder Gymnasiums.

Da war Fred wieder, die Zeitung unter dem Arm geklemmt. „Nur noch Latein, die unregelmäßigen Verben für Membo, den Afrikaner“, sagte er fröhlich und setzte sich in einen leichten Trab. Membo war der Lateinlehrer, den sie wegen seiner braunen Gesichtsfarbe den Afrikaner nannten. „Bis um drei bin ich damit fertig, dann komme ich zu dir rüber. Wollen wir heute zum Mölenbach gehen? Ich hab' dort gestern Tausende von Kaulquappen gesehen.“

Fred zögerte mit seinem Ja: „Du weißt doch, dass ich meiner Mutter noch im Garten helfen muss. Unsere Magd ist krank. Um vier bin ich aber bestimmt fertig. Bring den Fußball mit, vielleicht haben Bert und Uwe Zeit für ein Spielchen.“

Etwa hundert Meter hinter dem »Bahnhöfchen« trennten sich die beiden Freunde. Frank fiel wieder in seinen beliebten Trab. Man hätte ihm so viel Beweglichkeit gar nicht zugetraut, denn er war von Natur ziemlich rundlich gebaut, während sein jüngerer Klassenkamerad im letzten Jahr einen ziemlichen Schuss nach oben getan hatte und den Freund schon um einen Kopf überragte. Fred stapfte langsam durch den Sand und pfiiff sich eins. Frank hielt nach 50 Metern in seinem Lauf inne und griff die Melodie auf. So flöteten sie ein Duett, bis Fred hinter den ersten Bäumen des väterlichen Anwesens verschwunden war.

Frank nahm die Zeitung unter dem Arm hervor und faltete sie auseinander. Im Gehen las er erst die letzte Seite mit den Sportnachrichten vom Sonntag. Schwieriger war es schon, im Gehen den inneren Teil der Zeitung zu studieren. Er hielt sie weit geöffnet vor sich hin, während die Schultasche am Unterarm hin und her baumelte.

Es war nicht schwer, die Richtung zu halten. Die Bauernwagen hatten tiefe Furchen in den Wiesenweg geschnitten, denen Frank sich nur mit seinen Füßen entlang zu tasten brauchte.

Plötzlich blieb Frank stehen. Er musste eine besonders wichtige Nachricht entdeckt haben, die sich nur im Stehen verarbeiten ließ. So stand er da eine ganze Weile, die Augen voller Spannung auf das Blatt geheftet. Vergessen war sein Ziel. In einem Zug las er den Bericht herunter. Ebenso plötzlich kam er wieder zu sich und faltete schnell die Zeitung zusammen.

Da kam auch schon der Vater um die Ecke geradelt, rief seinem Jungen zu: „Tag Frank, Arbeit geschrieben? Zurückbekommen?“ und als der den Kopf schüttelte, setzte er seinen Weg fort. Frank hatte jetzt keine Lust zu einer Unterhaltung; ein sehr nachdenklicher Zug stand auf seinem Gesicht, als er in das dritte Haus rechts in der neuen Flüchtlingsiedlung einbog. Dann aber beschleunigte er seinen Schritt, denn er dachte an das

Mittagessen, und sein Magen knurrte. Er knallte die Tasche auf die Bank vor dem Haus und rief seinem älteren Bruder, der gerade im Garten ein Stück Land umgrub, zu: „Tag, Gerhard, was gibt's zu essen, Bohnensuppe oder Bohnensuppe?“ Der drehte sich lachend um und rief zurück: „Nein, Petersilie mit Zwiebeln!“

### **Was hatte Frank in der Zeitung gelesen?**

Mit erheblicher Verspätung traf Frank um fünf Uhr auf dem Küsterhof ein. Fred kam eben aus dem Stall. „Komm gleich mal mit“, rief er dem Freund entgegen, „gerade hat unsere Sau zwölf Ferkel geworfen, das musst du dir ansehen!“ Und schon waren sie beide in der Stalltür verschwunden. Da lag sie, die riesige Zuchtsau, ermattet und doch zufrieden, während sich an ihren Zitzen die Ferkel um den besten Platz stritten. Eben packte der Knecht das zwölfte, das wie tot neben der Alten lag, an den Beinen und schlenkerte es mit dem Kopf nach unten hin und her. „Das Blut ist ins Stocken geraten, und das Herz arbeitet nicht richtig“, sagte er, „ich glaube nicht, dass es den Abend erlebt.“ Nachdem er das Ferkelchen eine Weile so hin und her geschleudert hatte, legte er es in einen Henkelkorb. Das Tierchen zuckte nur noch ein wenig.

„Wie schade, dass es sich nicht erholt“, meinte Frank, „soll ich es einmal probieren?“ Und er griff nach den Ferkelbeinen und bewegte das Tierchen so, wie er es bei dem Knecht gesehen hatte. Auf einmal spürte er, wie sich die kleinen Glieder regten. Er zeigte es dem Knecht, dessen Gesicht sich aufhellte. „Vielleicht

macht es sich doch noch“, sagte er, trat in den Koben und legte es der Alten an das Euter. Und richtig, das Ferkel fing an zu saugen! Als sie das Gewiesel der zwölf noch eine Weile beobachtet hatten, sagte Frank plötzlich: „Du, da hab' ich eine tolle Geschichte in unserer Zeitung gelesen. Ich hab' sie mitgebracht. Hier lies!“

Es war aber im Stall zu dunkel, und sie gingen schnell hinter den Hof, wo die Erlen am Bach ein wenig Schatten auf die frischgemähte Wiese warfen. Sie legten sich auf ihre Bäuche auf den Boden, Frank breitete die Zeitung aus, und dann lasen sie gemeinsam.

### **Unerklärlicher Todesfall in der Brauerstraße.**

Gegen 18 Uhr wurde gestern der Arzt Dr. Klaas in die Wohnung des bekannten Schauspielers Guido Brassert gerufen. Er fand das Haus in großer Aufregung. Der 16jährige Sohn Werner, der die Sekunda des Gymnasiums besuchte, lag mit schweren Magenkrämpfen im Wohnzimmer auf der Couch, während sich die Eltern bemühten, ihn festzuhalten und ihm mit nassen Tüchern den Schweiß von der Stirn zu wischen. Nur mit Mühe konnte der Arzt die Vorgänge rekonstruieren. Werner war am Mittag wie immer fröhlich nach Hause gekommen und hatte mit den Eltern und den